Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **106 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. V. v. Ernst, Can., Prof. theol., Luzern, Telephon 20.287 • Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung Luzern, Frankenstrasse. Telephon 27.422 • Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu • Erscheint je Donnerstags

Luzern, 28. April 1938 **106. Jahrgang • Nr. 17**

Inhaltsverzeichnis: Modernismus adhuc vivus. — Zwangsbekehrung der Germanen? — Positives Christentum. — Ein offenes Bischofswort. — Vom Ursprung des Menschen. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Modernismus adhuc vivus

Von Dr. Alois Schenker, Basel.

Modernismus adhuc vivus! Der Modernismus lebt noch. Zeuge dafür ist das Buch: Der Katholizismus, sein Stirb und Werde, von katholischen Theologen und Laien. Herausgegeben von Gustav Mensching. Hinrichs Verlag, Leipzig. Vgl. die Besprechungen in »Theologische Quartalschrift« (K. Adam), »Zeitschrift für katholische Theologie« (K. Rahner S. J.), »Stimmen der Zeit« (Th. Hoffmann S. J.), »Theologie und Glaube«, Sonderheft mit sieben Beiträgen verschiedener Verfasser.

I.

Der Modernismus ist agnostisch. Wir treffen diesen Agnostizismus auch in unserem Buche. Geben wir einige Proben! Der Glaube ruhe auf dem Wissen, er besitze eine rationale Untermauerung: die mit der natürlichen Vernunft erkennbaren Wahrheiten, dass Gott existiert und dass er sich geoffenbart hat. Diese Auffassung hat als überwunden zu gelten aus religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Gründen. Diese erweisen, dass die Religion einen von Philosophie und Metaphysik grund- und wesensverschiedenen Ursprung hat. Wie das Gebiet der logischen, der ethischen und ästhetischen Werte, so ist auch das Gebiet der religiösen Werte eine Welt für sich, die in sich ruht (Immanenz!). Die religiösen Werte gründen weder in der Philosophie noch in der Ethik, sondern in sich selbst, in der Eigenevidenz des religiösen Bewusstseins. Diese religiöse Welt wird unmittelbar erfasst, man kann sie nicht mit den Mitteln des Intellektes auf- und ausbauen, das ist ein definitiv überwundener Standpunkt! (Mensching, Der Katholizismus, S. 42 ff.)

Diese Ansichten sind in mehr als einer Hinsicht anfechtbar und selber überwunden. Es erübrigt, sich darauf einzugehen, weil sofort die Auseinandersetzung anhebt über die praktische Religionsbegründung, über die praeambula fidei. Die Gottesbeweise und die Tatsache der Offenbarung kommen damit zur Diskussion. Alle (?!) Gottesbeweise sollen sich auf einen, den Kontingenzbeweis, zurückführen lassen. Weil dieser nicht schlüssig sein soll, hängt der rationale Erweis der Existenz Gottes in der Luft. Das Prinzip des zureichenden Grundes wird als blosses unbeweisbares Postulat hingestellt. Wäre dem so, dann ist es freilich um die rationalen Gottesbeweise geschehen. Aber es soll noch schlimmer kommen. Die Kontingenz der Welt, welche gemäss diesem Prinzip nach einem Schöpfer rufen würde, soll sich rational ebenfalls nicht sicherstellen lassen, der Uebergang von der Denkkontingenz zur Seinskontingenz sei unberechtigt. (Mensching, l. c. S. 46 f.)

Muss man wahrhaftig die Elementarphilosophie hervorholen, um das Prinzip des genügenden Grundes nicht als Postulat, sondern als unmittelbar innerlich evident zu erweisen?! Was ist, hat doch ganz offenbar einen Grund seines Seins, sonst wäre es überhaupt nicht da. Das steht ausserhalb jeder vernünftigen Diskussion. Der Schwerpunkt liegt in der Kontingenz der Welt. Geschieht da wirklich ein unberechtigter Uebergang von der möglichen Denkkontingenz zur nicht bewiesenen und nicht beweisbaren Seinskontingenz der Welt? Keineswegs. Die Kontingenz der Welt ist doch eine Beobachtung der Erfahrung, vom Werden und Vergehen, es ist wahrhaftig eine Seinskontingenz, nicht nur eine Denkkontingenz. Zu allem Ueberfluss wird noch der Gottesbegriff bemängelt. Es ergebe sich nämlich keineswegs die Existenz eines persönlichen Gottes aus solchen Prämissen. Wer das behauptet, kann nicht ernst genommen werden, braucht es übrigens auch nicht mehr nach der Leichtfertigkeit, mit der schon, wie eben dargetan, philosophiert wurde. Die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen die Gottesbeweise Gottes Existenz dartun, ergeben in ihrer Zusammenfassung Attribute, wie sie nur einer Person, und zwar einer unendlichen, göttlichen Person eignen können.

Die vermeintlich streng rationalen Gottesbeweise seien mit religiösen Elementen durchsetzt, sie seien aus einer religiösen Einstellung heraus geboren. Damit sei aber das, was bewiesen werden wolle, schon vorausgesetzt: das Beweisziel wirke als Beweisgrund bei der Beweisführung mit, was eine regelrechte »petitio principii« bedeute. Die kirchliche Autorität mache durch ihre Entscheidungen und Vorschriften die Wissensgrundlage des Glaubens vom Glauben abhängig. Einerseits solle der Glaube vom Wissen abhängig sein, andererseits werde das Wissen vom Glauben abhängig gemacht. Vernünftige Glaubensgrundlage würde doch besagen, dass die Vernunft in freier Forschung, d. h. nur ihren eigenen Gesetzen folgend, nur von ihrem

eigenen Lichte erleuchtet, das Fundament lege. Von einer solchen Vernunftforschung könne aber in dem Augenblicke keine Rede mehr sein, wo man der Vernunft ihre Ziele und Wege vom Glauben aus vorzeichne. In historischer Hinsicht verhalte sich die Sache genau so. Auf der einen Seite werde der Geschichtswissenschaft die Aufgabe zugewiesen, die historische Grundlage des Glaubens zu schaffen, indem sie den Nachweis erbringe, dass Gott sich wirklich geoffenbart habe. Auf der anderen Seite werde aber der historischen Forschung eine bestimmte Marschroute vorgeschrieben. Dadurch werde aber die wissenschaftliche Fundamentierung der Offenbarungstatsache unmöglich gemacht, ein doppelter, regelrechter circulus vitiosus liege vor (l. c. S. 60 f.).

Das sieht auf den ersten Blick gefährlich aus, ist aber ganz ungefährlich und verrät eine mangelhafte Einsicht in die Zusammenhänge von Theologie und Philosophie, Theologie und Geschichtswissenschaft. Das theologische Eingreifen ist nie ein Erstes, sondern immer ein Zweites. Die theologische Autorität wird auf einwandfreier philosophischer und historischer Grundlage eruiert. Die Auseinandersetzung mit der Philosophie bleibt philosophisch und mit der Geschichtswissenschaft historisch. Warum greift aber die Theologie überhaupt ein in Philosophie und Geschichtswissenschaft und wie kann sie eingreifen? Die rein wissenschaftlichen Ergebnisse der Geschichtswissenschaft, welche ausserhalb jeder Diskussion stehen, genügen für die einwandfreie Eruierung der Offenbarungstatsache und damit für die Existenz der Kirche. Diese kann dann, von ihrer Existenz aus, welche eine absolute ist, Richtlinien erlassen, an welche Philosophie und Geschichtswissenschaft gebunden sind. Die Kirche hält an der Einheit der Wahrheit fest. Was theologisch feststeht, kann nicht philosophisch oder historisch falsch sein. Die Kirche hat deshalb die feste Ueberzeugung, dass sich nie etwas von der Philosophie oder von der Geschichtswissenschaft her gegen den Glauben sagen lassen kann oder darf. Deshalb erlässt sie die Richtlinien, welche zu respektieren sind, und weist Hypothesen oder Exegesen, welche gesicherten theologischen Wahrheiten offensichtlich widersprechen, a limine zurück als unmöglich. Das ist eine negative, keine positive Einflussnahme auf Philosophie und Geschichtswissenschaft. Es ist auch noch nicht erhört worden, dass z. B. die Geschichtswissenschaft Resultate ergeben hätte, die mit der Offenbarung im Widerspruch stehen, im Gegenteil!

Noch von einer anderen Seite her sucht der modernistische Spätling den rationalen Unterbau der Offenbarung zu unterhöhlen. Der W u n d e r b e w e i s sei nämlich fraglich geworden, der Wunderbegriff, mit dem die Apologetik arbeite, sei nicht mehr haltbar. Wer das von der exakten Naturwissenschaft postulierte Gesetz von der Konstanz der Energie kenne, müsse das Wunder als Neuschöpfung von Energien ablehnen. Die naive Naturbetrachtung sei eben nicht immer imstande, den »kausalen« Zusammenhang des »wunderbaren« Vorganges aufzuklären. (Mensching, l. c. S. 142 f.)

In dieser philosophisch-apologetischen und theologischen Wunderdiskussion treffen wir wahrhaftig alte Gegner an. Es kann und muss ihnen nichts Neues gesagt werden, das schon Gesagte genügt vollständig. Der berüchtigte Rekurs zu den unbekannten Naturkräften ist dadurch nicht beweiskräftiger geworden, dass er immer wieder ergriffen wird. Wenn wir auch noch nicht alle Naturkräfte kennen, so wissen wir doch um die Gesetzmässigkeit der bekannten Naturkräfte und dass sie das, was sie nie konnten, nie können werden. Die historische Wahrheit der Tatsachen, welche in den Offenbarungsurkunden niedergelegt sind, ist geschichtlich einwandfrei festgestellt durch die biblische Einleitungswissenschaft, welche einerseits die Authentie der Urkunden und in philosophischer Beweisführung die Historizität der berichteten Tatsachen sicherstellt. An diese Voraussetzungen knüpft der Nachweis des eigentlichen Wundercharakters an, negativ, in der Eliminierung aller natürlichen Kausalität und Erklärungsversuche, positiv, im Nachweise göttlichen Eingreifens. Der Wunderbeweis vollendet sich im Nachweise des demonstrativen Charakters des Wunders und seiner Stellung und Rolle in der Glaubensbegründung. Das ist zwar alte Apologetik, aber immer noch gute, denn es ist — biblische Apologetik: die Bibel selber, Christus selber weist auf die Wunder hin als Glaubensmotiv. Hinweise dürfen füglich als überflüssig erscheinen. Entweder steht man auf dem Boden der Bibel als eines historischen und zudem noch inspirierten Dokumentes und dann steht man auf dem Boden des Wundererweises der Offenbarung oder man ist kein Christ, sondern ein Rationalist und zwar kein übermässig heller. Die »praeambula fidei« der katholischen Apologetik sind ein durchaus sicherer Weg zur Glaubwürdigkeit und Glaubensverpflichtung der Offenbarung Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Zwangsbekehrung der Germanen?

Unter den vielen gedankenlosen Schmähungen gegen die Kirche, die immer wiederholt werden, ist jene die gedankenloseste, dass die heldischen und kriegerischen Männer, die das Römerreich in Trümmer schlugen, nur durch Gewalt der Waffen, durch äussern Zwang zum Christentum bekehrt worden sind. Sie wird heute in unzähligen Broschüren und Zeitungsaufsätzen dem deutschen Volke mundgerecht gemacht: nur durch ein systematisches und ungeheuerliches Schwertmorden sei das artfremde Christentum den Vorfahren aufgedrängt worden. Aber nicht bloss arme, verblendete Krämer gehen heute mit dieser Bettelware hausieren, auch bedeutendere Köpfe schämen sich nicht, in das gleiche Horn zu stossen. So erklärt der bekannte Germanist Gustav Neckel, dass »die Bekehrung der Germanen, von Norden aus gesehen, eine Vergewaltigung voller schlimmer Folgen für Sitte und Leben unseres Volkes« war, »ein blutiges Werk, das dunkelste Kapitel in der Geschichte des historischen Christentums« (Das Schwert der Kirche und der germanische Widerstand, Lpz. 1934). Aehnlich meint Mathilde Ludendorff: »Vor heute etwa elfhundert Jahren wurde nach vielen einzelnen Gewaltversuchen mit dem systematischen Schwertmorden gegen die deutschgläubigen Ahnen begonnen. Abertausende wurden gemordet, weil sie lieber ihr Leben liessen, als ihrer Ahnen Glauben zu verwerfen. Vor etwa tausend Jahren war der Hauptwiderstand gebrochen, der artgemässe

Glaube aber war den Deutschen als Teufelswerk dargestellt« (Deutscher Gottesglaube, München 1934).

Man kann wirklich nicht sagen, dass diese Auslassungen der deutschen Neuheiden den alten Germanen Ehre antun. Diese Recken und Helden, diese Männer voll Kampfeslust und ungebrochenem Mute erlagen also südlicher Schwäche und römischer Hinterlist und liessen sich aufzwingen, was sie innerlich verabscheuten?! In Wahrheit waren die Römer durch dreihundert Jahre die Verfolger des jungen Christentums, das sie in blutigen Kämpfen, durch ein »systematisches und ungeheuerliches Schwertmorden« auszurotten suchten, und in der Wirklichkeit waren diese Römer ja so entmannt und geschwächt, dass sie nicht mehr imstande waren, die Grenzen gegen die anstürmenden Germanen zu schützen, sondern nur die Aufnahme von Germanen Reich und Volkstum retten und erneuern konnte. Wie erbärmlich stünden die Germanen vor uns, wenn sie gewesen wären, was unsere Neuheiden ihnen zumuten! Zum Glück waren sie aber Helden und keine Memmen, die ihren Glauben weggeworfen hätten wegen äusseren Zwanges; nein, das war ja schon deswegen nicht möglich, weil die alten Germanen es waren, die wieder frisches Blut ins Römerreich brachten und die schliesslich die Soldaten Roms wurden. Nur einem entarteten, kraftlosen Epigonengeschlechte konnte es einfallen zu glauben, dass die Germanen einst aus schlotternder Angst das Christentum annahmen, und nur ganz dumme Leute können sich einbilden, dass sie mit dieser Vorstellung von der Zwangsbekehrung der Germanen die Ehre der Ahnen retten.

Die Geschichte spricht für, nicht gegen die Germanen; sie spricht aber auch für, nicht gegen das Christentum. Die Begegnung von Germanentum und Christentum war eine Ehre für beide Partner, ein freier Willensakt freier, stolzer Menschen. Das zeigt dem Unbefangenen jeder Blick in die mittelalterliche Kirchengeschichte. Man vergleiche etwa die vortreffliche »Kirchengeschichte Oesterreichs« von Ernst Tomek (Innsbruck, Tyrolia 1935 f.). Was für eine stolze Reihe prächtiger Charaktere, die ebenso deutsch wie christlich waren, weist dies Werk auf! Die grossen Missionare, die alle ihr Leben einsetzten für ihre Ueberzeugung, dann die fesselnden Gestalten der Erzbischöfe Arno, Gebhard, Konrad, Eberhard von Salzburg, Piligrim und Altmann von Passau, Wolfgang von Regensburg usw. Der heilige Markgraf Leopold III. von Oesterreich gab der Kirche in seinen Söhnen Konrad und Otto zwei würdige Bischöfe und in Otto von Freising dem Reiche den bedeutendsten Geschichtsschreiber des Mittelalters. Von österreichischen Geistlichen stammt die Fassung des Nibelungenliedes, des Gudrunliedes, dazu eine lange Reihe anderer Kulturwerke, die zum unvergänglichen Besitztum des deutschen Volkes zählen. So weit die Salzburger Kirchengrenze einst nach dem Süden reichte, so weit greift noch heute deutscher Einfluss: fürwahr kein schlechtes Zeugnis für die nationale Wirksamkeit der übernationalen Kirche. Gewiss, Kirchengeschichte ist Kampfgeschichte. Von den ersten Tagen an, da fremde Glaubensboten in einem Lande erschienen, bis in unsere Tage hatte die Heilsbotschaft heftige Widersacher. Diese Feinde waren aber nicht Heimattreue, die gegen fremde Art ankämpften, denn die Besten der Heimat nahmen das Christentum am besten auf. Jene Widersacher gaben sich schon seit den Tagen, da die nationale Judenpartei sich gegen Christus erhob, den Anschein nationaler Opposition. Auch im Römerreich wurde der Kampf gegen die christlichen »Staatsfeinde« geführt; man wollte auch damals »Verbrecher schaffen, nicht Martyrer«.

Die österreichische Kirchengeschichte beginnt mit einer grossartigen Gestalt, mit dem hl. Severin, dessen Biographie uns N. Hovorka in einer feinen Ausgabe kürzlich vorlegte (Wien, Reinhold V.). Die berühmte Vita Severini schildert, wie der edle Lateiner, der im Orient seine Ausbildung genoss, den Germanenfürsten Odoaker segnete. Der Mann Gottes sagte ihm voraus, er werde hohen Ruhm erwerben. »Ziehe nach Italien; du bist zwar nur in einfache Felle gekleidet, aber bald wirst du vielen vieles schenken können.« Eine unvergleichliche Szene: der kraftvolle Nordländer, in Sehnsucht nach dem Süden, zu Füssen altorientalischer Weisheit, gesegnet vom christlichen Helden. Sie gibt uns den Schlüssel zur Psychologie der Bekehrung der Germanen. Der weltliche Held anerkennt die überlegene Grösse des geistlichen Helden. So erklärt es sich, dass gerade die begabtesten Germanen, die Goten, rasch und in Massen zum Christentum übertraten, ebenso wie später die Angelsachsen.

Während der Völkerwanderung traten die ersten germanischen Völker zum Christentum über, zuerst das ruhmreiche Volk der Westgoten, die unter dem Einflusse des Bischofs Wulfila in geschlossenen Massen sich dem Christentum zuwandten, obwohl sie zunächst als siegreiche Feinde der Oströmer erschienen. »Aus völlig freiem Entschluss bekannten sich die Ostgermanen zum Christentum, da es ja keine ausländische Macht gab, die sie zur Bekehrung hätte zwingen können« (Adolf Herte). Schon um das Jahr 40 waren die Westgoten ein christliches Volk geworden. Um dieselbe Zeit gingen viele andere in den Donauländern ansässige Stämme der Ostgermanen überraschend schnell zum Christentum über, so die hochbegabten Ostgoten und Vandalen. Aehnlich frei war der Entschluss der mächtigen Franken, als sie nach dem Sieg über die Alamannen massenhaft ihrem Führer Chlodwig folgten und sich taufen liessen. Bezeichnend dabei ist, wie in späteren Massenbekehrungen der Germanen, die Ueberzeugung, dass der Christengott der mächtigere sei, wie das in der Legende deutlich genug zum Ausdruck kommt. Die Franken waren Eroberer, Krieger, keine Memmen, die ein fremdes Joch auf sich nahmen: ihre erste Tat war die Bezwingung der letzten römischen Provinz auf französischem Boden. Ihrem Uebertritt gleicht jener der Angelsachsen, jener drei niederdeutschen Stämme der Euten, Angeln und Sachsen. Sie entschieden sich im 6. und 7. Jahrhundert für den Christenglauben mit einer Leidenschaftlichkeit, die einzig in der Geschichte des Christentums dasteht. »Sie waren das Volk, das sich fortan wie kein anderes für die Ausbreitung des Christentums zäh und hingebend einsetzte . . . und Jahrhunderte hindurch eine gewaltige Schar apostolischer Männer und Frauen zum Missionsfeld Germaniens entsandte, darunter so hinreissende Persönlichkeiten wie Willibrord und Lioba und den berühmtesten aller Germanenmissionäre, Bonifatius (Wynfridt), den Apostel der Deutschen« (A. Herte).

Die Glaubensboten der Angelsachsen waren bereits die Benediktiner. Sie sind wahrlich keine Vertreter des »Schwertmordens«, sondern sie haben — wie ein neuerer Geschichtschreiber rühmt — »dem Mittelalter die ‚moderatio', das Masshalten, als letztes Ziel der Erziehung und höchste Zier des Mannes eingeprägt. So wird sie gepriesen von vielen Dichtern, allen voran von unserem Walter von der Vogelweide, der die ‚frouwe Mâze' als ‚aller werdekeit ein füegerinne' preist, und den Mann selig nennt, der ihre Lehren befolgt« (Gustav Schnürer). In der Seelenharmonie, die aus der Regel der Benediktiner spricht, lag auch die Kraft geboren, die Verständnis für fremde Eigenart aufbringt. »War doch dem Abt besonders die Rücksicht auf die Eigenheiten des einzelnen Mönches ans Herz gelegt. Diese weise Lehre übertrugen sie bald auf die Behandlung der Völker. Auf die Germanen in England und Deutschland, denen Benedikts Söhne mit den vertieften Lehren des Christentums auch die Anfänge geistiger und wirtschaftlicher Kultur übermittelten, mochten die ersten Klöster deshalb eine besondere Anziehung ausüben, weil ihre Verfassung den alten germanischen Traditionen in mehr als einem Punkte merkwürdig entsprach. Als das Königtum bei den Germanen aufkam, ist es ein Wahlkönigtum. Auch der Leiter des Benediktinerklosters ist ein auf Lebenszeit gewählter Abt. Die Grossen des Reiches beraten den germanischen König. Bei wichtigeren Angelegenheiten soll der Benediktinerabt die Genossenschaft berufen und den Rat aller Brüder hören, in minder wichtigen sollte er sich mit den älteren beraten. Die Entscheidung aber blieb beim Abte. Auch sagte der in den Benediktinerklöstern gepflegte Familiensinn gewiss besonders den Germanen zu, deren Traditionen in den alten, sippenhaften Zusammenhängen wurzelten. Mit diesem Wertlegen auf Familiensinn hängt auch die Pflege der Autorität zusammen, die bei den Benediktinern deutlich hervortritt, und eine nicht geringe Bedeutung bei der Annahme des Christentums durch die germanischen Stämme erhielt. Bei den Germanen war die Annahme der christlichen Religion durch die Fürstengeschlechter meist die Einleitung zu ihrer Bekehrung. Bei den Goten, Franken, Bayern, Thüringern haben wir das schon kennen gelernt. Das Christentum wurde eben als ein Teil der höherstehenden römischen Kultur angenommen, mit der die Fürstengeschlechter zuerst in Berührung kamen, die auch für achtungsvolles Verhalten am ehesten Verständnis hatten, und wenn sie in ein Benediktinerkloster Einblick erhielten, das Wertlegen auf die äussere Form, die auch die Brüder bei dem Verkehr untereinander zu wahren hatten, wohl zu schätzen wussten« (Gustav Schnürer). (Fortsetzung folgt).

Positives Christentum

F. A. H. Der Ausdruck »Positives Christentum« wird von den Nationalsozialisten als Schlagwort gegen die Konfessionen gebraucht. Sie sagen: die Konfessionen kämpfen gegeneinander um dogmatischer Fragen willen und vergessen dabei, die Werke des Christentums zu üben, sie wirken also bloss negativ.

Es gehört mit zur menschlichen Tragik, dass es gerade Luther war, der den Jakobusbrief, die eigentliche Programmschrift für positives Christentum, seiner Zeit als »Strohepistel« verworfen hat und die deutschen Christen von da an zwang, hauptsächlich »negativ« zu arbeiten, das heisst, im Glaubensstreit sich abzumühen. So wie Luther damals einseitig den Jakobusbrief verwarf, wird heute wieder einseitig der Jakobusbrief, wenigstens in seinen Hauptgedanken, als einzige christliche Urkunde hingestellt. Und Tragik ist es wiederum — oder soll man es Humor in der Weltgeschichte nennen —, dass gerade der Jakobusbrief gar nicht so selten als rein jüdisches, nur ein wenig christlich interpoliertes Schriftstück angesehen wird, und nun doch die echt »arische« Auffassung vom Christentum enthalten und wiedergeben soll! Das ist wieder ein Zeugnis mehr dafür, dass die sogenannte »Reformation« nicht bloss unkatholisch, sondern ebenso sehr auch undeutsch dachte und durch ihre Einseitigkeiten nach allen Seiten hin sich in Widersprüche verstrickt.

Es ist ja wahr und nicht zu leugnen, dass die Glaubenskontroversen — nicht erst seit der religiösen Revolution des 16. Jahrhunderts, sondern schon seit der Urzeit — nur allzu oft die Kräfte des Christentums einseitig gebunden haben, statt dass sich diese frei den christlichen Werken hätten widmen können. Aber wer ist hauptsächlich schuld daran? Nicht die katholische Kirche, wohl aber die Häresiarchen auf dogmatischem und die weltlichen Regierungen auf dem Gebiet der Gesetzgebung. Hinter die Häresie und hinter das Staatsrecht haben sich seit jeher die bösen menschlichen Triebe verschanzt, und die Hochziele der Bergpredigt und des Jakobusbriefes konnten sich in der Oeffentlichkeit nicht als das Selbstverständlich-Christliche durchsetzen.

Aber die Kirche liess nie ab, diese Hochziele zu predigen, und predigt sie auch heute noch.

Ein offenes Bischofswort

In seiner Osterpredigt in der St. Niklauskathedrale in Freiburg i. Ue. unterstrich Msgr. Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, mit ungewöhnlichem Nachdrucke die Pflicht der Nächstenliebe. Inmitten anderer Völker, mit denen sie in Frieden und Freundschaft leben, von denen sie sich aber niemals unterjochen lassen will, ist die Schweiz heute eine Insel, deren Lage trotz aller Schwierigkeiten unvergleichlich glücklicher ist als die ihrer umliegenden Nachbarn. Dies verpflichtet uns zu Werken der Nächstenliebe, in erster Linie gegenüber unsern Mitbürgern, die des Nötigsten entbehren. Der privaten Liebestätigkeit sind auch heute noch, trotz der grossen staatlichen Armenfürsorge, wichtige Aufgaben gestellt. Wenn jeder in seinem Lebenskreise die Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe erfüllen, den Nebenmenschen als Gleichgestellten behandeln und seine Schulden bezahlen würde — dann wäre schon manches besser. Tun wir aber noch mehr: entsagen wir uns gewisser Güter zugunsten der Armen, aus deren bittenden Blicken Christus zu uns spricht! Unter den verschiedenen Armen, die besonderer Aufmerksamkeit würdig sind, nennt der Bischof an erster Stelle die Auslandschweizer, die heute durch fremde Ideologien vielfach vor die Alternative gestellt werden, entweder ihre Lebensstellung oder ihre Nationalität zu ver-

lieren. Mit gleicher Liebe wollen wir auch alle Verfolgten und Unglücklichen umfassen, die aus dem Auslande zu uns kommen. Schliesslich erinnert der Bischof an die ergreifende Botschaft des Bundesrates vom 21. März, die der Welt am Feste des sel. Nikolaus von Flüe den Willen der Schweiz zur Verteidigung ihrer Freiheit aufzeigte. »Die Welt hat verstanden, dass unser kleines Volk, das immer in seiner grossen Geschichte fremden Einbrechern Achtung abzunötigen verstand, immer noch bereit ist, auch das kleinste Stückchen Erde, das Gott uns gegeben hat, mit aller Kraft zu verteidigen.« Der Bundesrat hat zugleich auch zur Einigkeit aufgerufen. Die beste Antwort darauf ist die Erfüllung der christlichen Liebespflichten. »Erfüllen wir die Liebespflichten gegenüber unserem Lande, indem wir alles daran setzen, um ein Volk von Brüdern zu bleiben und den zerstörenden Kräften entgegenzuarbeiten, die zu Stadt und selbst auf dem Lande sich regen. Bewahren wir unserem Lande seine religiösen Traditionen und sein tief christliches Leben. Wir wollen die hölzernen Christusbilder an unseren Wegrändern, aber auch den lebendigen Christus in unseren Herzen bewahren. Erfüllen wir die Liebespflichten gegen unser Land, indem wir den Familiengeist pflegen und jede Schwächung desselben durch die schlechte Presse und ausschweifende Sitten bekämpfen. Je stärker die Familien sind, umso stärker wird auch das Land sein.«

Vom Ursprung des Menschen

Ueber die Entstehung des Menschengeschlechtes herrschten eigentlich keine Meinungsverschiedenheiten, bis im 19. Jahrh. der Darwinismus auftrat und dann in ständig wechselnden Formen Evolutionstheorien vorgelegt wurden. Freilich ist nun das Interresse für diese Theorien in der Oeffentlichkeit wieder ziemlich verschwunden. »Man interessiert sich heute in der Oeffentlichkeit nicht mehr sonderlich stark für die Frage, an welcher Stelle des Säugetierstammes Affe und Mensch sich von einander abgezweigt haben, und in welchem Zeitpunkt der Erdgeschichte die Spaltung erfolgt ist. Es sind über beide Punkte in den Jahrzehnten nach Darwin von Anthropologen und Paläontologen so viele Ansichten und Theorien aufgestellt worden, die sich schliesslich als unhaltbar erwiesen haben, dass man des Themas allmählich müde geworden ist« (Ad. Kölsch, Affen und Mensch, in Neue Zürcher Zeitung, 29. Februar 1932). In weiten naturwissenschaftlichen Kreisen herrscht der Descendenztheorie gegenüber Skepsis oder vollständige Ablehnung. Dennoch wird hie und da, auch von Theologen, die anthropologische Evolution als feststehende Tatsache hingestellt. Für Katholiken kann es sich freilich nicht um die Annahme jener Evolutionstheorie handeln, die den ganzen Menschen, wie alle andern Lebewesen, als ein Produkt der natürlichen Entwicklung der Welt betrachtet, aber der menschliche Körper hätte sich, und zwar unter dem Einfluss Gottes, allmählich aus dem Tierischen entwikkelt, und ihm sei dann die geistige Seele einerschaffen worden.

Es gibt katholische Gelehrte, die für diese Ansicht eintreten oder wenigstens zu ihr hinneigen, so St. George Mivart (On the genesis of species, London 1871), Leroy O. P. (L'évolution restreinte des espèces organiques, Paris 1886), J. Bouyssonie (Revue prat. d'Apologétique, 1921 t. 32, p. 194), Teilhard de Chardin S. J. (Revue des Questions scientifiques, 1925 t. 87, p. 75) und andere.

Die stärksten Argumente für diese Theorie sollen sich aus der Paläontologie ergeben, aus der Wertung prähistorischer Funde. Die Funde sind hauptsächlich folgende: Der Pithecanthropus erectus (gefunden 1891/92 auf Java), der Sinanthropus Pekinensis (1929 in der Nähe von Peking), die Maxilla Maueriana, Homo Heidelbergensis (1907 bei Mauer, Heidelberg), der Homo Neanderthalensis (1856 in Neanderthal bei Düsseldorf und an verschiedenen andern Orten), und endlich der Homo sapiens fossilis Aurignacensis (1912-1915 an verschiedenen Orten). Aber die Argumentation aus diesen Knochenfunden ist sehr problematisch. Gewöhnlich handelt es sich nur um einzelne Knochen oder Knochenreste, zu denen dann das Uebrige mit mehr oder weniger Sicherheit ergänzt werden muss. Kölsch schreibt im erwähnten Artikel darüber: »Oft bestanden die Ueberreste nur aus etlichen Schädeltrümmern — und das war sogar ein noch verhältnismässig günstiger Fall. Oder stösst man nicht in den Werken der Paläontologen auf manche, den Affenvorfahren zugezählte Gattung, die urkundlich nur durch ein paar Zähne belegt ist? Ja, wenn man tiefer hineinschaut in die Literatur, stellt sich alsbald heraus, dass diese Zahndokumente und Schädelreste von den Gelehrten selbst nicht selten eine ganz verschiedenartige Bewertung erfahren!« Es ist ferner oft zweifelhaft, ob die Knochen, die zusammen gefunden wurden, dem gleichen Individuum angehörten. Aber, abgesehen davon, ergibt sich aus diesen verschiedenen Funden gar kein Beweis einer aufsteigenden Entwicklung, da, wie selbst Vertreter der Deszendenztheorie zugeben müssen, noch gar keine sicheren Zwischenformen vom Tier zum Menschen entdeckt wurden. So gesteht M. Boule: »Il faut avouer que la paléontologie ne nous a encore révélé aucune forme de passage indiscutable, aucune preuve matérielle d'une filiation allant d'une forme de singe à la forme humaine« (Les hommes fossiles, 2e ed., 1923, p. 90). Und Vialleton resümiert: »Le rattachement du groupe humain à tel ou tel rameau des Primates est donc purement théorethique et n'est pas plus démontré que les liaisons supposées entre tant d'autres groupes« (Les origines des êtres vivants, 1924, p. 641). Entweder haben die gefundenen Knochenreste typischen Affencharakter, wie der Pithecanthropus erectus, — das musste schliesslich vom Entdecker Dubois selbst zugestanden werden, oder haben ausgeprägten Menschencharakter, so der Neanderthaler. Ferner haben sog. vollkommenere Formen zu gleicher Zeit gelebt wie die unvollkommeneren: so war der Homo fossilis Aurignacensis ein Zeitgenosse des Homo Neanderthalensis. Und aus der Zeit des Homo Heidelbergensis wurden in Piltdown, La Denise und an andern Orten Formen gefunden, die dem heutigen Menschen ganz ähnlich sind.

Andere Argumente, die aus der Anatomie, Embryologie und Ethnologie gewonnen werden wollen, beweisen wohl noch weniger stringent. Die anatomische Aehnlichkeit zwischen dem Menschen und den höheren

Tieren, besonders dem Affen, darf einmal nicht übertrieben werden, und findet, ohne dass irgendwie eine Descendenz angenommen werden muss, ihre genügende Erklärung darin, dass Gott eben die Geschöpfe in harmonischer Ordnung, und somit in geordneter Einheit und Verschiedenheit geschaffen hat. Und das ist umso leichter verständlich, da ja die Menschen und die höheren Tiere in ähnlichen örtlichen und klimatischen Verhältnissen lebten und so auch ähnlicher Organe bedurften, dass der menschliche Embryo verschiedene Stufen, die niedrigeren Gattungen eigen seien, durchlaufe; dass also das Individuum im embryonalen Zustand gleichsam alle Stufen der Entwicklung durchmache, welche die menschliche Gattung im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht habe. So schreibt Le Dantec: »Heureusement une idée féconde permit de suppléer à l'insuffisance des documents. C'est l'idée du parallélisme de l'Embryogénie et de la Généalogie, ou, comme l'a exprimé Fritz Müller, du parallélisme de l'Ontogénie et de la Phylogénie. Voici quelle est cette idée: tout être vivant actuellement passe, au cours de son évolution individuelle depuis de l'oeuf jusqu'à l'adulte, par des étapes morphologiques, qui rappellent les étapes morphologiques de son espèce, au cours de l'évolution spécifique, depuis le protozoaire ancêtre jusqu'à l'animal actuel. En un mot, la généalogie d'un individu est écrite dans son embryogénie« (L'unité dans l'être vivant, p. 403). Aber es kann diese vage Aehnlichkeit einzelner Teile des menschlichen Embryo mit einzelnen Teilen des Körpers niedriger Gattungen genügend erklärt werden durch die Erfordernisse und die allgemeinen Gesetze, welchen die Bildung aller Lebewesen unterstehen. Der berühmte Embryologe Hamann schreibt darüber: »Eine Identität in der äussern Form der Embryonen, wie sie so vielfach behauptet worden ist, existiert nicht. Schon auf früheren Entwicklungsstufen besitzen die Embryonen ihre Klassen- und Ordnungsmerkmale, ja, wie wir kaum zweifeln dürfen, auch ihre Arts- und Geschlechts-, selbst ihre individuellen Charaktere.« Weiter: »Die Veränderungen, die das Ei bis zur ausgebildeten Form durchläuft, lassen einen Schluss auf seine Ahnen nicht zu. Es ist unmöglich, mit irgendwelcher Sicherheit, aus den Stadien, die der Embryo durchläuft, auf seine Vorfahren zu schliessen. Es zeigt die Embryonalentwicklung, dass kein Typus rekapituliert wird, sondern dass die Entwicklung beispielsweise eines Wirbeltieres von Anfang an eine andere ist, als die eines Gliedertieres, eines Echinodermen oder eines Weichtieres« (Entwicklungslehre und Darwinismus, 1892, p. 23, resp. 38). — Auch aus dem Gebiet der Ethnologie kann die Evolutionstheorie keine Beweise erbringen. P. Wilhelm Schmid schreibt: »Der Evolutionismus ist auf der ganzen Linie zusammengebrochen. Seine Haltlosigkeit, sein Ungenügen eine wirkliche Methode zur Lösung der ethnologischen Probleme zu bieten, wird von den führenden Ethnologen anerkannt und sie wenden sich von ihm ab« (Die Abwendung vom Evolutionismus und die Hinwendung zum Historizismus in der Amerikanistik, Anthropos 16-17, 1921/22, p. 518).

Der Annahme einer Entwicklung des menschlichen Körpers aus dem Tierischen, die sich sowieso auf schwache naturwissenschaftliche Argumente stützt, stehen auch grosse theologische Schwierigkeiten entgegen, besonders im Bezug auf die Erklärung des Genesisberichtes über die Erschaffung der Stammeltern. Bei der Auslegung des Bibeltextes ist eine Entscheidung der Commissio pontificia de re biblica vom 30. Juni 1909 zu beachten; auf das dubium: »Utrum speciatim sensus literalis historicus (trium priorum capitum Geneseos) vocari in dubium possit, ubi agitur de factis in iisdem capitibus enarratis, quae christianae religionis fundamenta attingunt, uti sunt inter cetera . . . peculiaris creatio hominis, formatio primae mulieris ex primo homine . . . ?« wurde mit »negative« geantwortet (Denzinger, Enchiridion n. 2123). Die »peculiaris creatio hominis« kann nicht auf die Seele allein eingeengt werden, darüber hätte kein dubium vorgelegt werden müssen, denn da herrschte unter den Katholiken kein Zweifel, sondern bezieht sich auf den Körper. So muss also auch im Bezug auf die Bildung des Körpers der sensus literalis des Genesisberichtes einigermassen gewahrt werden. Darnach wurde der Leib Adams aus anorganischer Materie gebildet und nicht aus einem Tierleib. Und wenn auch der Ausdruck »peculiaris creatio hominis« noch eine gewisse Unbestimmtheit enthält, so schliesst die andere Aussage »formatio primae mulieris ex primo homine« jeden Evolutionismus für den Körper Evas offensichtlich aus. Wer wird aber behaupten wollen, der Leib Adams sei durch Entwicklung gebildet worden, der Leib Evas aber nicht? Und wie ist die Annahme, der Körper der Stammeltern habe sich auf einer ganz niederen Stufe der Entwicklung befunden, zu vereinen mit der Glaubenswahrheit, dass die Stammeltern mit besonderen Vorzügen auch im Bezug auf den Körper ausgestattet waren, mit den sog. »dona integritatis«?

Wünscht oder billigt die Kirche die Propagierung der Theorie einer Evolution des menschlichen Körpers aus dem Tierischen? Da darf man wohl mit »Nein« antworten. Die Entscheidung der Bibelkommission vom 30. Juni 1909 wurde schon angeführt. Dann ist eine Entscheidung des Provinzialkonzils von Köln aus dem Jahre 1860 erwähnenswert: »Scripturae sacrae fideique plane adversantem illorum declaramus sententiam, qui asserere non verentur, spontanea naturae imperfectionis in perfectiorem continuo ultimoque humanam hanc immutatione hominem, si corpus quidem spectes, prodiisse« (Coll. Lacens. t. 5. p. 292). Endlich erfuhren katholische Autoren, die diese Theorie propagieren wollten, und zwar in wissenschaftlichen Werken, die Missbilligung der kirchlichen Autorität. So P. Leroy; er schreibt darüber: »J'apprends maintenant que ma thèse, examinée ici (à Rome) par l'autorité compétente a été jugée insoutenable, surtout en ce qui concerne le corps de l'homme, incompatible qu'elle est, tant avec les textes de la sainte Ecriture qu'avec les principes d'une saine philosophie. Enfant docile de l'Eglise romaine, obéissant du reste en cela à des ordres supérieurs, je déclare désavouer, rétracter et réprouver tout ce que j'ai dit, écrit et publié en faveur de cette théorie« (La Civiltà Cattolica, serie 17, t. 5 (1899), p. 49). Ebenso musste P. Zahm sein Buch »Evolution and Dogma«, in welchem er diese Theorie vertrat, aus dem Bücher-

markt zurückziehen. Er schreibt: »I have learned from unquestionable authority, that the Holy See is adverse to the further distribution of »Evolution and Dogma«, and I therefore beg you, to use all your influence to have the work withdrawn from sale« (Von massgebender Autorität wurde mir mitgeteilt, dass der Hl. Stuhl gegen die weitere Verbreitung des Buches »Evolution and Dogma« ist, und ich ersuche Sie deshalb, Ihren ganzen Einfluss geltend zu machen, damit das Buch dem Handel entzogen werde) (Fortnightly [?] Review, Jan. 1900, p. 37). Ebenso gab Bischof Bonomelli von Cremona, der in einem Buche diese Evolutionstheorie wenigstens als annehmbare Hypothese dargestellt hatte, folgende Erklärung ab: »Molte persone amiche e benevole, e assai competenti per scienza e autorità, a voce e in iscritto, mi fecero osservare, che quella dottrina, anche come semplice ipotesi, è una dottrina, che non sia perfettamente conforme all' insegnamento della Chiesa« (La Civiltà Cattolica, serie 17, t. 4, p. 362).

Diese Stellungsnahme der Kirche datiert freilich aus dem letzten Jahrhundert. Aber seither ist die wissenschaftliche Stellung der Deszendenztheorie nicht stärker geworden und so ist auch kein Grund vorhanden, anzunehmen, dass diese kirchlichen Richtlinien nicht mehr massgeblich sind. Dr. P. B. F.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

Diözese Basel. An Stelle des zum Kanonikus nach Beromünster gewählten HH. Dekan und Pfarrer Josef Amrein in Greppen wurde vom hochwürdigsten Diözesanbischof Mgr. Dr. Franz von Streng der Pfarrherr von Malters, HH. Franz Josef Schaffhauser, zum Dekan des Kapitels Luzern-Land ernannt. — HH. Josef Knüsel, Pfarrhelfer in Willisau, wurde zum Pfarrer daselbst und HH. Peter Strebel, Vikar an Hl. Geist, Basel, zum Pfarrer von Lostorf (Solothurn) gewählt. — HH. Alois Unternährer, Pfarrer von Burgdorf, hat aus Gesundheitsrücksichten auf seine Pfarrei resigniert.

Rezensionen

Vom heiligen Amt der Mutter. Predigten und Ansprachen für Muttertag und Müttervereine. Egerland-Verlag, Eger. 1937. Preis 1 RM. (8° 54 S.) — Wenn der von Geschäftstüchtigkeit neu eingeführte Muttertag nicht zu blosser Geschäftsreklame herabgewürdigt werden soll, dann muss er aus der Religion seine höhere Weihe erhalten. Diesem Zwecke dienen die acht vorliegenden Predigten, die somit manchem Seelsorger willkommen sein dürften. Sie sind umso wertvoller, als sie von verschiedenen Verfassern stammen. C. K.

Das grosse Zeichen im Sturme der Zeit. Maipredigten von J. Huber. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn. B. Götschmann, Zürich. 1937. Preis Fr. 1.70. (8° 94 S.) — Diese 17 Predigten sind für die augenblicklichen Verhältnisse im Dritten Reich geschrieben. Trotz der waltenden Vorsicht vor dem Stift des Zensors kann man doch überall zwischen den Zeilen lesen. Man muss sich nur wundern, dass bei der Predigt über das Vaterland, worin der Verfasser bei der Behandlung von »Blut und Boden, Ehre« usw. offen gegen den »Mythus des 20. Jahrhunderts« in die Schranken tritt, manche Stelle stehen blieb. C. K.

An der Mutter Hand. Gedanken und Anregungen zur Marienverehrung, von Josef Lukas. Pallottiner-Verlag Limburg a. d. Lahn. 1933 (8° S. 334) — Die 34 Lesungen eignen sich für die Maiandachten. Sie sind stark mit Poesie durchsetzt. Zu lang geratene Ausführungen lassen sich leicht kürzen. -n.

Rieger Julius, **Zeichen der Zeit.** Neue Sonntagspredigten. 1. Teil: Von Advent bis Pfingsten. 8° 176 S. Rottenburg a. N. 1937. Bader'sche Verlagsbuchhandlung. — Riegers Stärke liegt in der volksverbundenen und lebensnahen Predigtweise, die sich den Nöten und Bedürfnissen der heutigen Zeit anpasst. So behandeln die neuesten thematischen Sonntagspredigten des Verfassers Fragen wie: Der Begriff »Gott«, die gesunde Familie, die kirchliche Autorität, Aberglaube, Christentum und Sport usw. Kein Prediger wird ohne Nutzen Riegers »Zeichen der Zeit« zur Hand nehmen. Haben diese Predigten auch in erster Linie deutsche Verhältnisse vor Augen, so mahnen sie uns immerhin, auch die »Zeichen der Zeit« in unserem eigenen Vaterland zu verstehen. J. V.

Ein Blütenkranz für den Maialtar. Betrachtungen für die Maiandacht von Marianus. Egerland-Verlag, Eger 1937. Pr. RM. 2.—. 8° 115 S.) — In ihrer Kürze und Einfachheit eignen sich die vorliegenden Betrachtungen als Lesungen bei der Maiandacht. Auf die zahlreich angeführten Privatoffenbarungen scheint der Verfasser allzu grosses Gewicht zu legen. -n.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bis heute sind die Opfer von Epiphanie, von allen Fastensonntagen und vom Karfreitag für das hl. Land fällig. Die hochwürdigen Herren Pfarrer und Kirchenrektoren wollen so freundlich sein und diese vorgeschriebenen Opfer alsbald einsenden.

Nach dem Fasten-Hirtenschreiben 1938 »soll jede Pfarrei einen Fünftel des Fastenopfers zuhanden der Pfarreikaritas zurückbehalten«. Die bischöfliche Kanzlei wird daher die eingesandten Erträgnisse als Nettobetrag verbuchen und nicht mehr zu Rücksendungen veranlasst werden können.

Die bischöfliche Kanzlei.

*

Les collectes de l'Epiphanie, des dimanche de Carême et des Lieux Saints de Palestine (Vendredi Saint) sont dès maintenant échues et nous prions Mm. les curés et recteurs d'églises d'en faire l'envoi sans retard à notre Chancellerie.

Aux termes de la Lettre pastorale et Mandement de Carême 19 8, »le curé est autorisé à retenir un cinquième de la collecte (de Carême) pour le comité paroissial de Charité«. La chancellerie de l'Evêché encaissera en conséquence les montants envoyés comme produits nets et ne pourra pas être tenue à en rembourser une partie.

La Chancellerie de l'Evêché.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER HOFKIRCHE
TEL. 23.318 24.431
VERSTELLBARE LEUCHTER
Modell Strässle ✠ Patent 192235 Schweizer Präzisionsarbeit, auch in die Höhe ausziehbar. Reinmessing 7 Licht, Wachs oder elektrisch.

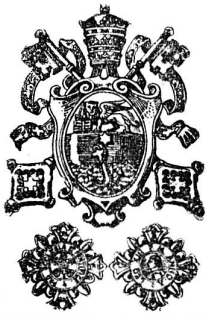
Mit einem Vortrag helfe ich Ihnen die Kirche bauen.
Bitte schreiben Sie heute noch an
Leonardo Emmenbrücke, Telephon Nr. 23.995

LEONARDO *gibt Wohltätigkeits-Gastspiele für Kirchenbauten usw.*

Kirchenfenster *jeder Stylart, sowie* **Reparaturen** *Billigste Berechnung*
Emil Schäfer Glasmaler
Grenzacherstrasse 91 Telephon 44.256 **Basel**

Ad. Zehnder · Baden *bestbekanntes Wein- und Spirituosengeschäft. Gegr. 1885, Telephon 23.233 empfiehlt:*
Meßweine
Ia. Tisch- und Flaschenweine Versand franco Haus

Als **Geschenk für die Schulentlassung**
und für den **Religionsunterricht**
in der letzten **Klasse der Volksschule** leistet Ihnen beste Dienste das Büchlein
»Herr, Dir gelob' ich«
Ganz auf die heutigen Bedürfnisse und Verhältnisse eingestellt. Preis 50 Rp. Zu beziehen durch **Buchhandlung von Matt, Stans,** oder vom Verfasser Franz Müller, Rektor, Kantonsrealschule, St. Gallen.


MARMON & BLANK
Kirchliche Kunst-Werkstätten
WIL (Kt. St. Gallen)
empfehlen sich zur Ausführung kunstgewerblicher Arbeiten. — **Altäre, Kanzeln, Statuen,** Kreuzweg-Stationen, Chor- und Beichtstühle, Kommunionbänke, Altarkreuze, Primizkreuze, Betstühle etc. Religiösen Grabschmuck, Renovation und Restauration von Altären, Statuen und Gemälden. — Einbau diebessicherer Eisentabernakel. — Uebernahme ganzer Kirchen-Innenausstattungen und Renovationen. **Höchste Auszeichnung. — Beste Referenzen!** Ausführung der Arbeiten in unseren eigenen Werkstätten.

MISSALIEN

Zur Zeit vorrätige Ausgaben

Missale Romanum, in Gross-Quart
(Ausgabe Dessain). Rot Halbleder mit Goldschnitt, mit Propr. Basel . Fr. 50.20

Missale Romanum, in Gross-Quart
(Ausgabe Pustet). Schwarz Leder mit Goldschnitt. Mit Propr. Basel . Fr. 93.—

Missale Romanum, in Gross-Quart
(Ausgabe Mâme). Rot Ziegenleder mit Deckenvergoldung. Mit Propr. Basel . Fr. 107.40

Missale Romanum, in Klein-Folio
(Ausgabe Pustet). Rot Leder mit Goldschnitt und Deckenvergoldung. Mit Propr. Basel . . . . . Fr. 121.35

Missale Romanum, in Gross-Quart
in rotem Maroquin, mit Goldschnitt, mit Propr. Basel u. Benediktinerproprium Fr. 129.70

Missale Romanum, in Gross-Oktav
Missionär-Missale (Ausgabe Desclée) Schwarz Ganzleder, Goldschnitt, ohne Proprium . . . . . Fr. 48.—

Epistolae et Evangeliae
in Klein-Folio. In rot Leder mit Goldschnitt . . . . . Fr. 67.50

Sämtliche Messbücher können auch mit andern Proprien geliefert werden.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Kirchen-Vorfenster
erstellt die Spezialfirma
Joh. Schlumpf, Steinhausen
mech. Werkstätte
Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte Telephon Nr. 41.068

Gut katholische, häuslich gesinnte
Tochter
gesetzten Alters sucht Stelle zu Geistl. Herrn, bevorzugt wird Stelle in eine Kaplanei.
Gefl. Offerten unter Chiffre S. T. 1142 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Messwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten

EHE-ANBAHNUNG *Für* **katholische**
die grösste Vereinigung. Vollständig diskret und zuverlässig. Mit besonderer kirchlicher Empfehlung.
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

FUCHS & CO. - ZUG
beeidigte Lieferanten für
Messweine Telefon 40.041 Gegründet 1891
Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Liber missarum intentionum *Gebunden Fr. 2.55* Buchhandlung Räber & Cie. Luzern